

ADATTÁR.

EGYKORÚ IRATOK SZÉCHENYI ELMEÁLLAPOTÁRÓL ÉS HALÁLÁRÓL.

(Második közlemény.)

In welcher Weise Dr. Görgen den Grafen auffasste.

Die nun folgenden von Dr. Görgen als «Krankengeschichte¹» niedergeschriebenen Beobachtungen über den langjährigen Gast seines Hauses möchten wir mit einem grossen Bilde vergleichen, welches weniger durch die Details, als durch die Allgemeinheit der Auffassung zu wirken bestimmt ist. Wir enthalten uns jeder subjectiven Bemerkung über das Vorkommende und überlassen es dem Leser, sich das Urtheil über dieses Schriftstück selbst zu bilden.

Graf Stefan Szechenyi von Sarvary-Felső Vidék k. k. Kämmerer und geheimer Rath (wurde am 21 Sept. 1792² zu Wien geboren und) war verlässlichen Nachrichten zu Folge bey seiner Geburt ein sehr schwächliches Kind. Eine ausgesprochene scrophulöse Anlage erforderte beständige, sorgfältige Pflege und erst in dem Knabenalter von 8 bis 10 Jahren machte die natürliche Entwicklung so gedeihliche Fortschritte, dass für die nächste Lebensperiode nichts weiter zu befürchten stand. Die geistige Entwicklung war immer mangelhaft, aus Grundsatz wurde jede geistige Anstrengung vermieden, und später als gewöhnlich erlernte der junge Graf die Anfangsgründe der sogenannten deutschen Gegenstände, als Lesen, Schreiben, Rechnen ect. Der erste Religionsunterricht machte auf ihn einen bedeutenden Eindruck, jedoch nach seinem eigenen Geständniss, keinen günstigen.

Die jugendliche Seele war gleich von Scrupel aller Art erfüllt und die Art und Weise wie man gewöhnlich Kindern die Begriffe von Gott, Engel, Teufel, Himmel, Hölle etc. bezubringen pflegt, war nicht geeignet diese Scrupel zu lösen. Hier muss bemerkt werden, dass der Graf im Hause seines Vaters eine ganz und gar *deutsche* Erziehung genoss, die Umgangssprache im väterlichen Hause war die deutsche, und die deutsche Sprache ist als die Muttersprache des Grafen zu betrachten.

¹ Dr. Görgen ezt terjesztette a bíróság elé védelemként. Terzky Görgen védelmét kihagyásokkal közölte. Minthogy sikerült az eredeti másolatot megszereznem, sarkos zárójelben közlöm a kihagyott részeket is.

² Ez téves 1791 helyett.

Im Jahre 1809 trat derselbe in die Armee als Oberlieutenant im Generalstabe in dem Alter von kaum 17 Jahren; sein Körper hatte sich doch so weit gekräftiget, dass die Strapazen eines, wenn auch nur kurzen Feldzuges keine nachtheiligen Folgen hinterliessen. Der Graf machte auch die Feldzüge der Jahre 1814 und 1815 mit, trat dann in die diplomatische Carriere,¹ welche er, so wie den Aktivdienst in der Armee im Jahre 1819 oder 1820 beym Tode seines Vaters verliess.² Nachdem derselbe die ihm aus der väterlichen Verlassenschaft zugefallenen Güter übernommen hatte, machte er verschiedene Reisen und besuchte zu wiederholten Mahlen England, wo er alle jene politischen und politisch-ökonomischen Ideen einsog, die er später [ohne aller historischer und staatswissenschaftlicher Kenntniss] auf ungarische Verhältnisse und Zustände anzuwenden versuchte. Das Jahr 1825 bildete einen entscheidenden Wendepunkt in der Lebensgeschichte des Grafen; in diesem Jahre fühlte er sich plötzlich berufen von seinem Rechte als ungarischer Magnat Gebrauch zu machen und erschien auf dem damaligen Landtage; hier war es, wo er zum ersten Mahle öffentlich sprach; die bey der Magnatentafel übliche lateinische Sprache war ihm fremd, um deutsch zu sprechen war er zu stolz, somit musste er ungarisch sprechen, wo von er nicht viel mehr wusste, als man eben für den Dienst- und Stallpersonale brauchte. Er gab sich später viele Mühe, sich im Ungarischen zu vervollkommen; echte, streng grammakalisch gebildete Magyaren hatten aber immer nur ein mitleidiges Lächeln für die Sprachkenntnisse des Grafen.³ Vom Jahre 1825 angefangen bildete die Politik die Lieblingsbeschäftigung des Grafen; er widmete sein Leben der politischen Agitation; ohne deutlich ausgesprochener Richtung war er heute Democrat, morgen altconservativ, er gehörte keiner Parthey an, kokettirte aber mit jeder. Sein beständiges Streben war auf Befriedigung seiner grenzenlosen Eitelkeit gerichtet, so entstand das Casino, die Academie, die Pesther Brücke etc. bis endlich sein beständiger Antagonist *Kossuth*, im Jahre 1848 allen diesen Machinationen ein Ende machte und Szechenyi, dem längst die Ereignisse über den Kopf gewachsen waren, sich plötzlich mit seinem Todtfeinde, dem gefährlichen Agitator an demselben Ministertische sah. Schon nach wenigen Tagen wurde Szechenyi auf diesem, selbst für ein hochgebildetes politisches Genie höchst schwierigen Posten von einer derartigen Verzweiflung ergriffen, dass er schon damals dem Selbstmorde nahe stand. Als zu Anfang des Monathes September 1848 der Zeitpunkt herannahte, der den ungarischen Ministerium den legalen Boden entzog, auf dem es bisher gestanden, so erreichte Szechenyi's Verzweiflung den höchsten Grad, die Angst vor der möglicher Weise entfesselten Volkswuth zwang ihn zur Flucht und da er sich weder in Pesth, noch in Wien, noch auf seinen Gütern sicher glaubte, kam er am 7. September 1848 in begleitung seines Hausarztes Dr Ballogh in meiner Anstalt an, nachdem er am vorhergehenden Tage bey Gran in der Donau einen Selbstmordsversuch gemacht hatte.

¹ Ez téves.

² Ez is téves.

³ Ez adatokat az önmagát kegyetlenül vádoló Széchenyi panaszából vette.

Ich glaubte diese historische Skizze über das Leben des Patienten vorausschicken zu müssen, um den Bericht über den eigentlichen Krankheitsverlauf dadurch, wie ich glaube, verständlicher zu machen.

Der Graf war bey seiner Ankunft an Händen und Füßen gebunden, und schrie und tobte dergestalt, dass er an das Bett gegürtet werden musste. Dieser von boshaften Berichterstattern vielfältig geläugnete Umstand kann noch heut zu Tage durch meinen jetzigen Portier, Georg Reschenauer, damals Gärtner in der Anstalt, der in der ersten Nacht einen gefährlichen Fusstritt von dem tobenden Patienten erhielt, glaubwürdig bezeugt werden.

Die Gespräche des Grafen deuteten auf den höchsten Grad einer Mania desparatoria mit religiöser Grundlage. Er klagte sich beständig selbst an, als Verräther an dem ungarischen Vaterlande, als Verräther an der regierenden Dynastie, klagte sich an, die furchtbare Revolution, deren Ausbruch zu jeder Stunde zu erwarten stand, durch sein Kokettieren mit der demokratischen Parthey heraufbeschworen zu haben. Er behauptete, das Maass seiner Sünden sey so voll, dass ihm jede Möglichkeit einer einstigen Aussöhnung mit Gott abgeschnitten und seine Seele der ewigen Verdammniss verfallen sey. Zu diesen folternden Gewissensbissen gesellte sich die grösste Angst von den täglich zu erwartenden politischen Ereignissen, die endlich der Monath October in der Art brachte, dass dem Grafen nichts verheimlicht werden konnte; einzelne Gefächte, die in der Nähe der Anstalt stattfanden, endlich die bedeutenden Truppenbewegungen in der zweiten Hälfte des October und das darauf folgende Bombardement der Stadt versetzten ihn fortwährend in die höchste Angst und zwar nicht, wie man vielleicht glauben wird, vor den k. k. Truppen, sondern vor einem möglicher Weise noch gelingenden könnenden Vorrücken seiner eigenen Landleute und des Wiener Proletariates.

Die Aufnahme des Grafen Szechenyi in meine Anstalt würde in gewöhnlicher Weise mit beygelegtem Zeugniss des Dr Ballogh bey der hohen Statthalterey gemeldet. Die damaligen Verhältnisse brachten es mit sich, dass beinahe kein Besuch im Verlaufe der beyden ersten Monathe zum Patienten kam, seine Gattin ausgenommen, die im Monathe October einmahl von Zinkendorf herauf kam, aber vom Grafen nicht vorgelassen wurde. Im Verlaufe des Spätherbstes und auch darauf folgenden Winters empfing der Graf keinen Besuch, beschäftigte sich gar nicht, ging zur Tageszeit in seinen Zimmern beständig auf und ab zerzte dabey an seinen seidenen Schnupftüchern herum, dass sie häufig in Fetzen zerfielen, plauderte viel mit mir, meinem Assistenten, seinen Wärtern und anderen Dienstleuten des Hauses, wollte aber durchaus nicht von seiner Familie hören. Der Schlaf war ziemlich ungestört, der Appetit meistentheils gut und wurde nur durch zeitweilige Verdauungsbeschwerden, die mit einem Gallenleiden in Verbindung standen, unterbrochen. Dieses Gallenleiden trat zuweilen in der Form der heftigsten, stundenlang andauernden Kolik auf, so dass ich auf die Vermuthung kam, dass diese heftigen Schmerzen durch Gallensteine herbegeführt werden, welche mit grosser Schwierigkeit die Gallengänge passiren; die sorgfältigsten Nachforschungen führten aber nie zur Entdeckung von Gallensteinen.

Eine Art geistiger Apathie trat nun ein, die Gespräche, die der Graf so zu sagen nur allein führte, indem er Niemanden zu Worte kommen liess, drehten sich immer um dieselben Gegenstände: ewige Verdammniss wegen seiner vielen Sünden, besonders wegen Zerstörung der ungarischen Nationalität, — der beständige Vorwurf, dass er nicht in das ungarische Ministerium hätte treten sollen etc. etc. waren die tausend Mal sich repetirenden Gesprächsthemas; zu dieser gewiss krankhaften Geschwätzigkeit gesellte sich eine derartige Gleichgültigkeit gegen äussere Convenienz und überhaupt gegen die gewöhnlichen Postulate einer guten Erziehung, dass der Graf z. B. nur mit Gewalt zum Wechseln der Leibeswäsche, zum Waschen von Gesicht und Hände, zum Schneiden der Haare und Nägel ect. gezwungen werden konnte. Wenn man ihn nicht erinnerte, so vergass er sich bey Tische dergestalt, dass er weder Messer, Gabel, noch Löffel gebrauchte.

Nach und nach trat doch das Bedürfniss einer Beschäftigung ein. Der Graf fing an mit seinen Wärtern die einfachsten Brettspiele, als Mühlfahren, Damenziehen, Festungsspiel, Kapuzinerspiel ect. zu spielen und vertiefte sich dabey so, dass er manchmal beynahe darüber vergass, schlafen zu gehen. Erst später im Jahre 1851 oder 1852 erwachte die Passion für das Schachspiel, wovon er durch einige Jahre so zu sagen gänzlich absorbt wurde.

Nach und nach schwand auch der früher unüberwindbare Widerwille gegen Besuche; alle ihm nahe stehenden Personen wurden vorgelassen; die meisten aber nach kurzem Aufenthalte unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer gewiesen; auch die herrschaftlichen Beamten von Zinkendorf und den übrigen Gütern besuchten den Grafen, jedes Gespräch über Oekonomie und Geldangelegenheit wurde aber von ihm damals sorgfältig vermieden, und zwar gewöhnlich mit der Bemerkung, dass jeder Gedanke an Geld ja doch überflüssig sey, da nächstens alles zu Grunde gehen müsse und der ungarische Adel betteln gehen müsse. Im Jahre 1852 und 1853 wiederholten sich jene schon oben erwähnten Gallenkoliken, ohne weitere Folgen zu hinterlassen. In diesem Zeitpunkte, so wie auch während der folgenden, besserte sich die Stimmung des Grafen auffallend; die melancholischen verzweiflungsvollen und nur Verderben und Unglück aller Art weissagenden Gespräche schwanden immer mehr und eine gewöhnliche, mitunter sogar heitere Conversation trat an die Stelle; der Graf fing auch nach und nach an auf seine Toilette zu sehen, obwohl man, besonders in den letzteren Jahren mit Sorg und Recht sagen konnte, dass gerade sein Anzug, insbesondere wenn er mit *ungewöhnlicher* Sorgfalt gewählt und geordnet war, einen Anblick darbot, der keinen Zweifel über seinen geistigen Zustand aufkommen liess. Der Graf hatte den Grundsatz, nur 3 Nationen für vernünftig zu halten: die ungarische, die türkische und die englische. Sein Anzug war ein Mixtum compositum von ungarischem und türkischem Costume, in welchem man allerdings in einer Irrenanstalt, aber durchaus nicht an irgend einem anderen Orte sich hätte blicken lassen dürfen.

Ungefähr in das Jahr 1855 fällt eine Veränderung in der Lebensweise des Grafen, welche für die Folge, besonders als Hauptmoment in Betreff des später dadurch möglich gewordenen Selbstmordes von höchster Wichtigkeit war. Der Graf fing zu dieser Zeit an, sich um Geldangelegenheiten zu

kümmern und sich von seiner Gattin Geld bringen zu lassen und verschiedene Ausgaben zu machen. Ich unterliess nicht, die Frau Gräfin hierauf aufmerksam zu machen, dass man Geisteskranken gewöhnlich kein Geld in die Hand gebe, was hier um so mehr zu beachten wäre, da der Graf nicht unter Curatel stünde und doch früher oder später Rechenschaft gefordert werden könnte. Man beruhigte mich damit, dass es sich nur um sehr unbedeutende Beträge handle und dass bey der dem Grafen eigenthümlichen Sparsamkeit kein Missbrauch zu befürchten sey; übrigens behauptete die Frau Gräfin und ebenso die übrigen Familienmitglieder, dass eben deshalb, weil der Graf nicht unter Curatel stünde, die Behörden bis jetzt keinen triftigen Grund hiezu gefunden hätten und hieraus deutlich hervorgehe, dass der Graf mit seinem Vermögen nach Gutdünken schalten und walten dürfe. In der nach und nach erwachenden Lebenslust des Patienten, so wie auch in dem Umstande, dass er sich wieder mit Geldangelegenheiten abgab; erblickte die Familie einen Grund, sich der Hoffnung hinzugeben, dass der Graf bald freywillig die Anstalt verlassen und sich auf seine Güter begeben werde; meine oben erwähnte Einwendung wurde daher von der Familie nur als ein Hinderniss betrachtet, welches ich der herannahenden Heilung des Patienten entgegen zu setzen Willens sey und leider machte dieser niedrige Argwohn die Familie so oft taub gegen meine gewiss immer wohlgemeinten Warnungen. Bey meiner ersten Unterredung mit Herrn Hofrath von *Czapka* wurde diese Geldfrage ebenfalls erörtert; die Meynung des Herrn Hofrathes ging dahin, dass, wenn keine Curatel aufgestellt wurde, und überhaupt bis jetzt unbegreiflicher Weise noch nicht aufgestellt worden sey, in dieser Sache nichts zu machen wäre.

Als meine Vorstellungen in dieser Angelegenheit bey der Frau Gräfin immer dringender wurden, so fand man ein leichtes Auskunftsmittel; der Graf schrieb Anweisungen, die von der Frau Gräfin in Wien immer baar ausbezahlt wurden [und auf diese Weise ward ich hintergangen].

Bey dem Umstande, dass kein Mitglied der zahlreichen Familie sich berufen fühlte, die ökonomischen und finanziellen Angelegenheiten zu ordnen und die Frau Gräfin weder das Verständniss, noch die nothwendige Energie besass, sich auch nur einen Rathgeber zu wählen, sondern in der Irrenanstalt mit ihrem geisteskranken Gatten sich nicht nur über die Verwaltung der Güter, sondern auch über die Erziehung ihrer Kinder berieth, — wurde meine Stellung dem Grafen gegenüber mit jedem Tage schwieriger.

Die immer häufiger werdenden Besuche von Leuten der verschiedensten Art lenkten endlich die Aufmerksamkeit der hohen Polizeibehörde auf den Grafen [und ich erhielt durch das Döblinger Polizeicommissariat den Auftrag, täglich die Nahmen der Personen zu notiren, welche den Grafen besuchten. Ich entledigte mich dieses Auftrages mit der grössten Genauigkeit und] begab mich auch in dieser Angelegenheit nicht nur wiederholt zu Herrn Hofrath von *Czapka*, sondern auch zu seiner Durchlaucht den Herrn Statthalter, welchen beyden Herren ich dringend vorstellte, dass [wenn das Thun und Lassen des Grafen *Szechenyi* in meiner Anstalt wirklich Gegenstand einer polizeilichen Überwachung seyn müsse] die Transferirung des Grafen in eine andere Anstalt oder an einen wie immer gearteten Aufent-

haltsort mir nur angenehm seyn könnte, und zwar selbst dann, wenn diese Transferirung, wie leider zu vermuthen steht, nur mit Gewalt ausführbar wäre, da der Graf mir bereits zu wiederholten Mahlen erklärt hatte, dass er gutwillig mein Haus nie verlassen werde.

Verschiedene, zu dieser Zeit den Grafen besuchende Personen mögen den alten geisteskranken Mann auf eine höchst verabscheuungswürdige Weise missbraucht, und auf diese Weise damals den Grundstein zu jenem schändlichen Bubenstücke gelegt haben, welches später die Hauptursache der traurigen Schlusscatastrophe wurde. Ich habe mich nie veranlasst gefunden, den Grafen in dem beliebigen Gebrauch von Papier, Feder und Tinte zu hindern; in meiner, so wie in jeder andern Irrenanstalt gibt es unheilbare, mit einer unbezähmbaren Passion zum Schreiben behaftete Pazienten, nur mit dem Unterschiede, dass die Anghörigen solcher Pazienten sich nicht in den Sinn kommen lassen, derley Schreibereyen als wichtige Beyträge zur politischen Tageslitteratur zu betrachten und sogar dem Drucke zu übergeben. Das Schreiben diente zur Zerstreung des Grafen und wie die meisten eitlen Menschen hatte auch er die fixe Idee, dass jeder Gedanke, der ihm eben durch den Kopf fuhr, zu Papier gebracht und auf diese Weise der Nachwelt aufbewahrt werden müsse. Die in früherer Zeit aus seiner Feder hervorgegangenen Brochuren, insoferne sie mir in deutscher Übersetzung bekannt sind, dürften einen Beweis für diese Behauptung liefern. Seit dem Verschwinden der tief melancholischen Stimmung war der Graf viel mit Schreiben beschäftigt; oft las er mir diese Aufsätze vor, die immer mit einem harmlosen Gegenstande begonnen und dann in das Lieblingsthema, die Politik übergingen; es versteht sich von selbst, dass bey dieser Gelegenheit gehörig über die neu organisirten Behörden in Ungarn, besonders aber über die Gensdarmerie und Justizpflege, sowie über das ganze Ministerium losgezogen wurde, und zwar ungefähr in demselben Tone, wie man es aus dem Munde der ungarischen Parthey aller Orten zu hören gewohnt ist. [Dass ein alter verrückter Schwätzer mit emsiger Sorgfalt diese ganze Fluth von erbärmlichem Schimpfmateriale, was ihm von seinen Söhnen und deren Freunden mit rastloser Geschwätzigkeit zugetragen wurde, zu Papier bringt, ist nicht staunenswürdig, — dass aber endlich sein eigener Sohn sich nicht schämt, das Resultat dieser so zu sagen geistigen Diarrhoe zur Schande seines alten Vaters im Auslande drucken und im Vaterlande verbreiten zu lassen, — dies ging über jeden Begriff von Thorheit und verstockter Bosheit. Und dennoch muss man leider bekennen, dass auf diese Weise jenes unseelige Schandbuch *«ein Blick auf den Rückblick»* (auch das gelbe Buch genannt) ans Tageslicht befördert wurde. Ich selbst erhielt die erste Notiz davon im Frühjahr des Jahres 1859; das Manuscript wurde wahrscheinlich stückweise von den Söhnen des Grafen fortgeschleppt, — den Druck besorgte Graf Bela in England, wie ich vermuthet schon in Herbst des Jahres 1858. Ich bin überzeugt, dass ein grosser Theil dieses Buches nicht aus der Feder des Grafen hervorging.]

Eine Coterie von erbärmlichen, feigen Ränkeschmieden in Verbindung mit einigen Zeitungsschreibern missbrauchte den alten schwachen Mann, der erst später die Tragweite des unüberlegten Schrittes, zu welchem er boshafter

Weise verleitet wurde, einsehen lernte. Nachdem ich zu wiederholten Mahlen nicht nur von seiner Durchlaucht dem Herrn Statthalter und Herrn Hofrath von Czapka, sondern auch von andern hochgestellten Personen vernommen hatte, das man längst nicht mehr den Grafen Szechenyi für Geisteskrank gelten lasse, sondern ihn nöthigen Falls für seine Handlungen, wie jeden andern politischen Conspirator verantwortlich zu machen gedenke, erachtete ich es als nothwendig, vor allem die Familie von dieser Gefahr in Kenntniss zu setzen, die aber, wie gewöhnlich, in ihrer eigensinnigen Verblendung auch hierin nur wieder einen böswilligen Versuch von meiner Seite zu erblicken glaubte, den Grafen aufzuregen und ihn durch Angst wieder in seinen früheren melancholischen Zustand zu versetzen.

[Jede Theilnahme an dem «gelben Buche» wurde von der ganzen Familie mit Entrüstung gelegnet und überhaupt schon der Gedanke mir im höchsten Grade übel genommen, einer so hochangesehenen, loyalen und von der kaiserlichen Dynastie immer ausgezeichneten Familie ein derartiges Mayestätsverbrechen zuzumuthen.

Am 3. März 1860 fand sich das Polizeyministerium veranlasst, eine sorgfältige Durchsuchung der Wohnung des Grafen, so wie auch der meinigen vorzunehmen; dieses Ereigniss machte zwar einen bedeutenden Eindruck auf den Grafen, jedoch nicht in der Art, wie man es hätte erwarten sollen. Erst die in Folge dieser Untersuchung entstandene Correspondenz zwischen seiner Excellenz dem Herrn Polizeyminister Freyherrn von *Thierry* und dem Grafen brachte eine auffallende Verstimmung bey letzterem hervor. Wären in diesem Briefe des Herrn Ministers jene beruhigenden Worte enthalten gewesen, welche in einem, Anfangs May oder Ende April in der Allgemeinen Zeitung erschienenen officiellen Artikel vorkamen, so wäre der Gedanke des Selbstmordes nie bey dem Grafen zu Ausführung gelangt. In dem Briefe¹ des Herrn Ministers kamen aber ausdrücklich die Worte vor: «*Das von Ihnen gewählte Asyl hat längst aufgehört, ein solches für Sie zu seyn.*» Angesichts dieser Worte aus dem Munde des Polizeyministers konnte man sich nicht wundern, dass der seit vielleicht 30 Jahren, besonders aber seit dem Jahre 1848 beständig mit Selbstmordsgedanken umgehende, hypochondrische, in religiös-phylosophischer (igy!) Beziehung sehr schwache Mann einen Entschluss zur Ausführung brachte, der die Welt um so mehr in Staunen setzen musste, als das traurige Ereigniss in einer Irrenanstalt geschah, wo man nach gewöhnlichen Begriffen derley Dinge für unmöglich hielt.]

Der Graf befand sich seit Jahren in dem unumschränkten Besitze seines Vermögens; er verfügte nicht nur über die auf 130,000 bis 140,000 fl. sich belaufenden jährlichen Revenuen, sondern auch über grosse Beträge in Aktien, über angelegte Capitalien ect. Von einer genauen Überwachung und Verantwortlichkeit kann hier um so weniger die Rede seyn, als der Graf bereits seit langer Zeit nicht nur von den hohen Behörden, sondern auch von seiner ganzen Familie als vollkommen geistig gesund betrachtet wurde.

¹ Thierry 1860 III. 16. levele Széchenyihez.

Seine Söhne waren seit Jahren gewohnt jeden seiner Aufträge pünktlich auszuführen; so geschah es, dass Gegenstände aller Art, auch Waffen, Jagdgewehre, Pistolen, Revolvers und dergleichen zur Ansicht und um Geschenke damit zu machen, dem Grafen gebracht wurden und tagelang in seinen Zimmern offen herumlagen. Nach dem 3. März dieses Jahres stellte ich allerdings wiederholte Anfragen an die jungen Grafen, ob von den durch dieselben ins Haus gebrachten Waffen jedes Stück entfernt sey; diese Frage wurde immer mit ja beantwortet und die Versicherung hinzugefügt, dass sie über jedes ins Haus gebrachte Stück genaue Rechenschaft zu geben im Stande seyen. Die beyden dem Grafen zugewiesenen Wärter hatten längst aufgehört meine Autorität anzuerkennen; sie standen zwar auf der Liste meiner Diener, waren aber faktisch die Sklaven des Grafen, der sie belohnte, wenn sie seine Befehle unbedingt vollzogen, und der sie, wenn er bey mir Klage über sie geführt hätte, leicht um ihren Dienst bringen konnte. Nachdem also die Söhne des Grafen denselben mit Pistolen versehen hatten, so braucht man sich nicht zu verwundern, dass seine Wärter unter dem Vorwande, einen im Hause befindlichen kranken Hund zu behandeln, das nöthige Schiesspulver verschafften. Den Vogeldunst, mit welchem die Pistole geladen war, nahm der Graf aus einer zum Reinigen der Stahlfedern damit angefüllten Büchse.

Dass die beiden Wärter in ihrer Pflichtvergessenheit so weit gingen und sich in der Nacht vom Charsamstage zum Ostersonntage vom Grafen ganz und gar aus seinen Gemächern fortweisen liessen, kann ebenfalls nur durch die Macht des Geldes erklärt werden.

Hier dürfte der Platz seyn, wo noch die wichtige Frage erörtert werden könnte, wie und auf welche Weise das Unglück hätte verhütet werden können. Eine mit Gewalt ausgeführte Entfernung des Grafen aus der Anstalt hätte den längst gefassten Entschluss nur beschleunigt, ja es ist sogar mit Bestimmtheit zu behaupten, dass der Graf bey der ersten peremptorischen Erklärung, dass er die Anstalt verlassen *müsse*, eine der immer bereit gehaltenen Pistolen ergriffen und sich auf der Stelle erschossen hätte Hingegen im Falle seines ruhigen Verbleibens in der Anstalt hätte einzig und allein nur die schon längst einzuleitende Curatels-Aufstellung eine Garantie für die Zukunft möglich gemacht.

[Ich muss noch ein Mahl auf jenen, oben erwähnten, offenbar officiellen Artikel der Allgemeinen Zeitung zurückkommen, der nebst einer Rechtfertigung der gegen den Grafen eingeleiteten polizeylichen Maassregeln auch einen Angriff gegen meine Person zum Zwecke hat. Der Verfasser behauptet, dass nur aus *höheren Humanitätsrücksichten* nie über den Grafen die gerichtliche Curatel verhängt wurde, welcher Passus mir ganz unverständlich erscheint, da ich bisher über Aufstellung der Curatel ganz andere Ansichten hatte. Ich war bisher immer der Meinung, dass die Curatel eine sehr weise, von den Begriffen eines geordneten Rechtszustandes unzertrännliche Maassregel sey, die der vorsichtige Gesetzgeber nicht zur Schikanirung des Curenden, sondern aus rein humanen Beweggründen zur Wahrung der staatsbürgerlichen Rechte eines kranken Individuums erdacht und eingesetzt hat. Nach meiner unmassgeblichen Ansicht hätte bereits im Jahre 1857

oder 1858 ein strenges, aber unparteisches ärztliches Consilium mit Zuziehung von Gerichtsärzten abgehalten werden sollen, auf dessen Basis ein in unzweydeutigen Worten sich ausdrückendes Parere zu entwerfen die Haupt-Aufgabe gewesen wäre. Streng nach dem Wortlaute dieses Parere's wäre der Graf entweder unter Curatel zu setzen, oder im Nothfalle mit Gewalt aus der Anstalt zu entfernen gewesen.]

Am Charsamstage spielte der Graf Abends bis gegen halb 11 Uhr mit einem gewissen Kiss seine gewöhnliche Schachpartie. Dieser Kiss war schon ein Mahl geisteskrank und verfiel nach dem Tode des Grafen wieder in Geisteskrankheit, so dass er sich noch heute in der k. k. Irrenanstalt befindet. Er wohnte bey der gräflichen Familie (hohe Brücke, Bombelles'sches Haus) und hätte bey der unmittelbar nach dem Tode des Grafen ausgebrochenen Tobssuchtsanfall noch furchtbares Unglück über die Familie bringen können. Am Palmsonntage und in den ersten Tagen der Charwoche verbreitete sich das Gerücht in Wien, verschiedene hochgestellte Ungarn, auch Graf Szechenyi, würden nach Ostern arretirt und wegen Theilnahme an einer weit verzweigten Verschwörung vor Gericht gestellt werden.

Kiss hörte im gräflichen Hause, sowie überhaupt von seinen Landsleuten Verschiedenes, was er bey seiner überspannten Denkweise zu vergrössern und in seiner Weise auszuschnücken pflegte; der Gedanke liegt sehr nahe, dass er an jenem Abende dem Grafen, für den er kein Geheimniss hatte, über diese Gerüchte Mittheilungen machte und dadurch die längst gehegte Selbstmordsidee zur Ausführung brachte.

Közli: VIZOTA GYULA.

SZEMERE MIKLÓS IRODALMI HAGYATÉKÁBÓL.

(Második közlemény.)

7. Szemere Miklós — Arany Jánoshoz.

Fekete hegy 1. Nov. (Ev nélkül.)¹

Nem irok én több kritikát neked Arany János!
Mert ez egy is vala nagyon de nagyon híjános:
Rakva volt mint öklöm olyan négy sajtóhibával,
Mik az író't egybefűzik a' botor libával,
Mint Kazinczy Gábor — ő az «aranyszájú» — mondja:
«Van rám az impertinens sorsnak szörnyű gondja»!
Irjam én «bús», teszi ő «hús»; irjam én «vár», ő «máz»,
Hogy gyakorta nagy mérgemben még a' hideg is ráz.
Ha irom «merengnek», mit tesz helyébe? «kerengnek»,
S e hely't «hol a bölcsök rengnek»? «hol a' bölcsek lengnek».
Dallom egykor «beszötte a' pók Hafiz korányát»,
S gaz sorsom? «beszötte a' pók Hafiz korányát»!
Tengert dallék «Bajae» mellett; ő Bajához tette,
Baja mellett tenger!!.. arczom a hőség kiverte,
Agg férj torán szép «menyecskét» költék csalfa könyel,
Fogja ő, és «menyasszonyt» tesz Mephistó örömmel,

¹ Valószínűleg 1861 vagy 1862-ből.